

Das Haus an der Wilhelm-Tell-Strasse 12

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1989)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus an der Willhelm-Tell-Strasse 12

Das Inventar der neueren Schweizer Architektur von 1850 bis 1920 wächst jedes Jahr weiter an. Die Wissenschaftler wollen damit das Bild vieler Städte des 19. Jahrhunderts rekonstruieren. Die lange verkannte Epoche wird nun wiederentdeckt, da sie das Aussehen der heutigen Schweiz stark geprägt hat.

In vielen Schweizer Städten wurde Anfang der 70er Jahre auf Teufel komm 'raus gebaggert. Ganze Quartiere fielen der architektonischen Erneuerungswut anheim. Hauptopfer dieses Baufiebers waren die zwischen 1850 und 1920 entstandenen Häuser, denn, so lautet die Entschuldigung, die damalige Architektur zeuge von "Phantasielosigkeit".

Die Architekten und Kunstgeschichtler sehen dem Abbruchtreiben aber mit Besorgnis zu. Wenn es so weitergeht, bleibt bald nichts mehr übrig von den Stätten des 19. Jahrhunderts, die immerhin zur gleichen Zeit wie die neue Schweizer Verfassung entstanden sind.

Deshalb schlug Georg Germann vor, ein "Inventar der neueren Schweizer Architektur" (INSA) zwischen 1850 und 1920 auf die Beine zu stellen. Es soll eine Darstellung der gefährdeten Bauten geben, bevor diese dem Massenabriss zum Opfer fallen. Doch könnte das Inventar auch dem Denkmalschutz dienen und so die berühmten "Schwarzen Bände" der *Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte* ergänzen. Diese Werkserie, deren Veröffentlichung vor über 60 Jahren eingesetzt hatte, soll alle Denkmäler des Landes, von den ersten Jahrhunderten bis um etwa 1850 herum, erfassen.

Der Nationalfonds stand von Anfang an Pate für das INSA-Projekt. Ursprünglich sollten Fachleute in jede Gemeinde entsandt werden und alle Statuen, öffentlichen und privaten Gebäude, Fabriken und andere Architektur der betroffenen Periode

photographieren und beschreiben. Die Ergebnisse wollte man in vier dicken Bänden mit folgendem Inhalt zusammenfassen: die ausführliche Liste der architektonischen Gebilde, deren Photographien, alles nach Gattungen geordnet, die Namen der Architekten und Bauleute, und schliesslich Informationen über die Städteplanung und Bodennutzung.

Doch kaum waren die ersten konkreten Schritte getan, mussten sich die beteiligten Forscher ein-

setzen, dass sie mit ihren Plänen zu hoch gegriffen hatten. Das Auftürmen unzähliger Beschreibungen und Bilddokumente schoss überdies an einem wichtigen Ziel vorbei, nämlich die Öffentlichkeit auf eine verkannte Architektur aufmerksam zu machen. Dazu musste man das Inventar handlich und wirkungsvoll gestalten.

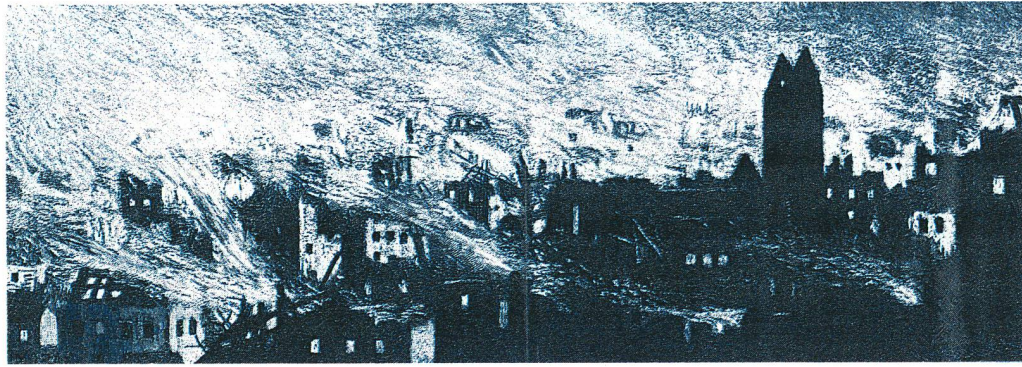
1975 wurde dem Projekt eine neue Richtung verliehen. Die Forscher beschlossen, ihre Untersuchungen auf landesweit 40 Städte zu beschränken, d.h. alle

Kantonshauptstädte und alle Orte, die 1920 über 10 000 Einwohner zählten. Sie wollen nun rund zehn reich illustrierte Bände herausgeben, in denen zwar jede Stadt für sich dargestellt wird, aber mit genau derselben Textgliederung wie alle anderen.

Die 40 Städte sind alphabetisch geordnet. Der erste Band beginnt mit "Aarau", der letzte endet mit "Zürich". Um schliesslich auch das ewige Sprachproblem möglichst gerecht zu lösen, beschloss man, jede Stadt in der ursprünglich von ihren Einwohnern gesprochenen Sprache zu beschreiben.



Das Feuerwehrbattalion von La Chaux-de-Fonds anno 1896. Nach dem Brand von 1794 hat die Feuerwehr sorgfältig alle Baupläne aufgehoben, was die Dokumentensuche der Wissenschaftler erheblich erleichtert. (Bild: Stadtbibliothek)



10. Mai 1861. Glarus brennt. Über 600 Häuser und öffentliche Gebäude fallen den Flammen zum Opfer. Bereits am 14. Mai erlässt die Gemeinde neue Gesetze zum Verbot von Holzbauten und zu einem geregelten Wiederaufbau der Stadt!
(Zeichnung: J. Morax)

Zur Zeit liegt der fünfte Band zum Druck auf. Das INSA ist beim Buchstaben "L" wie "Liestal" angelangt, und 19 Städte wurden bereits behandelt. Jeder dieser 500seitigen Schmöcker mit grünem Einband enthält eine erstaunliche Anzahl Informationen und Tausende von Abbildungen. Beim Durchlesen erfährt man nicht nur vieles über die Ereignisse und die Personen, welche zwischen 1850 und 1920 den Städtebau beeinflussten, sondern auch zahlreiche Details über die einzelnen Bauwerke selbst.

Zum Beispiel das Haus an der Willhelm-Tell-Strasse 12: nicht nur seine Baudaten kann man in Erfahrung bringen, sondern auch die Namen der Architekten, der Bauleute und sogar den Ort, an dem heute die Pläne aufbewahrt werden...

Je nach Stadt ist es nicht immer einfach, all diese Angaben in mühsamer Kleinarbeit zusammenzutragen. Die in den Gemeindearchiven herrschende Ordnung oder Unordnung hängt jeweils ganz von der Geschichte ab. In Glarus z.B. kamen die Forscher problemlos an die seit 1885 von den Behörden sorgfältig aufbewahrten Baubewilligungen heran. Nach dem Grossbrand von 1861 wurden nämlich alle Neubauten einer Bewilligungspflicht unterstellt, um die Anwendung der neuen Gesetze über die Sicherheit von Materialien und Konstruktionen zu garantieren.

In den einzelnen Städten sah es punkto Strenge der Behörden und dem damit verbundenen Papierkrieg zwischen 1850 und 1920 jeweils ganz anders aus. Doch dank den dazumal ausgefertigten Dokumenten können die Forscher heute die Stadtbaugeschichte zurückverfolgen. Natürlich lagen den Baubewilligungen noch andere Motive zugrunde als die Angst vor dem Feuer. Ein zentrales Schlagwort des 19. Jahrhunderts lautete "Hygiene". Diese hat das Aussehen zahlreicher Quartiere bestimmt. Man sorgte sich um die Grösse der Fenster, um Belüftung und um genügend Wohnraum. Dann hiess es auch, fliessendes

Trinkwasser heranzuführen und das gebrauchte Wasser abzuleiten. In manchen Fällen veränderte sich eine Stadt auch völlig mit dem Aufkommen der Lokomotive und nicht zuletzt mit dem neuen Wirtschaftszweig, den diese mit sich brachte, dem Tourismus.

Ein gutes Beispiel dafür ist Davos. Anno 1850 wurde der unscheinbare Weiler plötzlich von einem besonders planlosen Bauboom überschwemmt, da nämlich Höhenkuren in grosse Mode gekommen waren. Um diese Geschichte zurückzuerfolgen, konnten die Forscher aber nicht bloss mit den Gemeindearchiven arbeiten, da diese erst 1916 erstellt wurden. Sie stöberten vielmehr alte Dokumente auf, die eine zur Zeit des Baubooms sehr aktive Firma in Gewahrsam hielt.

So hat jede Schweizer Stadt ihre eigene Geschichte, die ihren Charakter und ihr Aussehen bestimmt. Gewisse Städte passten sich ganz der Landschaft an, wie z.B. Delsberg und Frauenfeld, die sich übrigens gleichen. Dann gibt es solche, die ganz auf die Wirtschaft abgestellt wurden, wie La Chaux-de-Fonds, das 1794 abbrannte und dessen Grundriss man mit dem Lineal gezogen hatte, da man eine Fabrikstadt aus dem Boden stampfen wollte. Es heisst von ihm manchmal, es sei die "amerikanischste aller Schweizer Städte".

Solche Vergleiche von verschiedenen Orten wurden deshalb möglich, weil die rund 30 Mitarbeiter am INSA auf alle Städte die gleiche systematische Gliederung anwenden. Für die Einheitlichkeit der Darstellung zeichnen Hanspeter Rebsamen und Andreas Hauser, die verantwortlichen Herausgeber des Inventars. Sie leiten das Ganze von Zürich aus, wo sie zur Zeit gerade am sechsten Band arbeiten, der im nächsten Herbst erschienen soll. □

Die voraussichtlich zehn Bände des INSA, Orell Füssli Verlag, Zürich, sind im Buchhandel erhältlich.

